

Von dieser Zeitung erscheint wöchentlich eine Nummer von in der Regel zwei Bogen in Umschlag. —

Preis des ganzen Jahrgangs von 52 Nummern 8 Thlr. Abonnement nehmen alle Postämter, Kunst- und Buchhandlungen an.

Abend.



Zeitung.

Siebenunddreißiger Jahrgang.



Neue Folge.

Dritter Jahrgang.

No. 10.

Donnerstag am 1. September.

1853.

Drei Opernabende.

Novellette

von

Karl Wartenburg.

(Schluß.)

II.

Der Vampyr.

In einem kleinen aber traulichen Gemach, dessen Atmosphäre von einem süßen Wohlgeruch durchzogen und dessen Wände mit bunten reichen Teppichen bedeckt war, saß auf einer schwellenden Ottomane in weißem reizenden Negligee die berühmte Sängerin Signora Angelina di Riccobini, zu ihren Füßen kniete auf einem Schemel Schilden und ließ seinen Kopf in dem Schooße der Sängerin ruhen; er hatte ein schwarz-seidenes Tuch um das Haupt geschlungen — seine Züge waren etwas bleich und angegriffen.

„Schmerzt die Wunde noch, mein Carlo?“ lächelte die Sängerin und hauchte einen leichten Kuß auf die blonden Locken des jungen Mannes.

„Schmerzen? Wenn Angelina's Hauch die Wunde säthelt?“ frug Schilden zärtlich zurück und rollte eine der langen Locken auf, die über Angelina's Nacken herab flossen. —

„Beim ewigen Gott! meine Angelina,“ rief er plötzlich und sprang vom Schemel, „tausendmal schon habe ich die Kugel gesegnet, die mir an jenem kalten Morgen aus Lambrini's Gewehr entgegenzischte — denn sie hat Dich mir erworben — und was aus Blut und Blei zusammengeschmiedet wird, kann keine andere Macht der Erde trennen.“

„Ach! es war ein graufig-kalter Morgen“ fuhr die Sängerin fort, „er wird mir ewig im Gedächtniß bleiben. Ich war in der Theaterprobe und hörte um mich herum ein Flüstern, von dem ich weiter nichts unterscheiden konnte als meinen und Lambrini's Namen. Da tritt eine Dame auf mich zu und fragt mich, ob ich nicht wisse, daß heute Morgen wegen mir ein Duell zwischen Lambrini und einem jungen Mann aus hiesiger Stadt stattgefunden, in welchem der letztere durch einen Pistolenschuß ziemlich schwer am Kopfe verletzt worden sei. Ich war erstarrt. „Um meinetwegen ein Duell!“ ruf ich aus. „Um Ihetwillen,“ entgegnet noch einmal die Dame;

„es soll derselbe junge Mann sein, der in dem Augenblicke, als Ihre Pferde beim Hôtel de Milano scheu wurden, mit eigener Lebensgefahr die unbändigen Thiere zum Stehen brachte und Sie dadurch rettete.“ Meine Angst war grenzenlos, denn schon damals liebte ich Dich mit aller Glut, wie sie die Mädchen meines Landes durchströmt, wenn sie ihr Herz zum ersten Male der Liebe öffnen. Die Stunde der Probe wurde mir zu einer Ewigkeit, noch vor Ende schützte ich eine plötzliche Unpäßlichkeit vor und fuhr nach Hause. Hier ließ ich durch meine kluge Zerline Nachforschungen anstellen und in einer halben Stunde hatte ich den Namen meines Retters und des Spenders dieser Blumen — sie drückte ein kleines verwelktes Sträußchen von Weilchen und Vergißmeinnicht an ihre Lippen, — entdeckt.“

„Und dann“, fuhr Schilden fort, indem er Angelina's Lockenhaupt an seine Brust drückte, „dann kam meine Angelina selbst in dunkler Nacht von der treuen Jose begleitet zu dem Lager des todtwunden und kranken Schilden und flößte Balsam in die Herzenswunde — und wie die geheilt, dann war die Gefahr vorbei und neues Leben durchrieselte meine Glieder.“

„Ich weiß es wohl“, begann nach einer kleinen Weile Angelina, „daß Eure Mädchen und Eure Frauen es verdammen, mich schelten, daß ich zu dem Fremden gegangen und ihn gepflegt in seiner Krankheit und seinem Schmerz — aber in unserm Italien würde die stolze Marquesa und die arme Gondoliera dasselbe gethan haben.“

„Und deshalb lieb' ich Dich, meine Angelina,“ sprach Schilden, das Mädchen an seine Brust drückend, „weil Du nur dem eignen warmen Herzen, aber nicht den unnatürlichen Regeln einer kalten herzlosen Sitte folgst.“

Unter Liebeständeln und scherzendem Gefose verfloß die Zeit bis die Dämmerung einbrach und die Alabasteruhr die sechste Abendstunde schlug.

„Die Pflicht ruft, mein Carlo,“ sprach die Sängerin und erhob sich von dem Sopha, „es ist hohe Zeit, daß ich aufbreche, um noch meine Toilette für den Abend zu vollenden.“

„Nicht wahr, Geliebte, es ist der Vampyr, den man heute glaubt?“ frug Schilden und ordnete seine Haare. —

„Ja, Carlo, und der Vampyr, jener furchtbare Lord, der den armen schuldlosen Geschöpfen das Blut aus dem Herzen saugt, ist — der abscheuliche Lambrini.“

„Du aber bist vor ihm sicher, meine Angelina, — hier ist seine Macht gebrochen.“ —

„Du begleitest mich doch, Carlo?“ frug Angelina nach einer Weile. Dieser machte eine bejahende Geberde und bot Angelina seinen Arm. „Fahr schnell, Kutscher,“ rief Schilden, als sie in den Wagen stiegen, „in fünf Minuten mußt Du am Opernhaus sein.“ —

Die Ouvertüre hatte geendet und der Vorhang hob sich; Lambrini in den schottischen Plaid gehüllt stand inmitten der Nachtgeister und Dämonen, die den grausen Herchor sangen. Seine schwarzen Augen flammten von einem wilden Feuer und seine bleichen Wangen überflog von Zeit zu Zeit eine fieberhafte Glut, die aber bald wieder verschwand — und die tiefe Blässe seines Gesichtes noch mehr hervortreten ließ.

„Er ist furchtbar-schön,“ flüsterte eine junge Dame ihrer Nachbarin zu, die dies durch ein Kopfnicken bestätigte. —

Grauen durchrieselte die Zuschauer, als Lambrini mit jener teuflisch-listigen Lockung die armen Mädchen, die sich vertrauensvoll an seine Brust schmiegen, den bösen Geistern opferte.

Die Begier nach der wilden Lust und die heimliche Angst, daß ihm sein Schlachtopfer doch entrisen werden könne, malten sich so täuschend in seinem Gesicht, daß alle Augen mit fieberhafter Spannung der Entwicklung lauschten.

So war der letzte Akt herangekommen, wo der Lord sein drittes Opfer, Malvina, des Grafen Tochter, zum Altar führen wollte.

Im weißen blendenden Gewand, einen Kranz von weißen Rosen im schwarzen Lockenhaar, schritt Angelina an Lambrini's Seite. Es regte sich kein Athem im ganzen dichtgedrängten Hause, Alles lauschte mäuschenstill der Entwicklung; da — in demselben Moment, wo Aubry, Malvina's Geliebter die Menge durchbricht und auf den Lord zeigend ruft: „er ist der Vampyr“ und alles Volk und die Brautgäste in tumultarischen Entsetzen auseinander fliehen — da fällt ein Pistolenschuß und mit

dem Ruf: „heilige Jungfrau, ich bin getroffen“ sinkt Angelina zu Boden. — Es entstand eine entsetzliche Verwirrung, der Vorhang wurde blitzeschnell niedergelassen und das Publikum gerleth in die heftigste Aufregung. In dem Augenblick, wo der Tumult aufs Höchste gestiegen, trat der Direktor aus einer der Seitencouliſſen hervor und zeigte dem Hause an, daß die Oper nicht zu Ende gespielt werden könne, indem durch einen bis jetzt unerklärlichen Zufall die Signora Angelina di Riccobini, welche die Partie der Malvina sänge, durch eine Pistole, die Signora Lambrini im Gürtel getragen und die sich plötzlich entladen habe, verletzt worden sei, doch könne er dem Publikum die Versicherung geben, daß nach dem Ausspruch des Theaterarztes die Wunde durchaus nicht gefährlich sei.

In großer Aufregung verließen die Zuschauer das Haus und die verschiedenartigsten Vermuthungen über den „unerklärlichen Zufall“ wurden laut — nur Wenige, unter denen Gottschalk und Brand, mochten eine bestimmtere Ahnung haben. — — —

Auf derselben Ottomane, auf der sie noch vor Kurzem mit Schilden getändelt und gekostet, lag bleich und matt Angelina. Die Kugel hatte zum Glück die linke Seite nur gestreift — und der Blutverlust war das allein Gefährliche der Wunde — aber die Erschütterung und die Aufregung hatten doch ein leichtes Fieber erzeugt; Schilden kniete zu ihrem Haupt und hielt ihren weißen Arm, während er mit der Rechten die Pulschläge der Kranken zählte. Am untern Ende weinte Zerline, die treue Kammerzofe. Angelina phantasirte mit geschlossenen Augen — wirre Bilder drängten sich an ihrem Geist vorüber; „Carlo! Carlo!“ rief sie in ängstlicher Hast, siehst Du dort die große Fledermaus — hu! wie sie mich mit ihren glühenden Augen anstarrt — jetzt wirft sie die Hülle ab — Hülfe, Carlo — es ist Lambrini — er will mich erfassen — ha! ich fühle seine scharfen Zähne in meiner Brust — er sinkt nieder, Carlo hat ihn getroffen — wie das schwarzrothe Blut aus dem Herzen fließt — Carlo! Carlo! Hülfe! Hülfe! die Geister!“

So phantasirte sie noch lange in wirrer Angst, bis ein erquickender Schlaf die wilden Fieberphantasten in sanfte Traambilder auflöste. — — —

III.

Romeo und Julia.

Wochen waren seit diesem Ereigniß vergangen und Angelina war vollständig von der Wunde genesen; die Nachforschungen, die man über die Ursache des Schusses angestellt, hatten zu keinem Resultate geführt — Lambrini hatte erklärt, daß er die Pistole von dem Requisitenmeister erhalten und sie nicht weiter untersucht habe; die Waffe habe sich wahrscheinlich durch irgend eine Erschütterung entladen und die Wunde sei durch den stark gedrehten Pfropfen verursacht worden. Niemanden schien etwas daran zu liegen, die Sache genauer zu erforschen, man hatte auch von Seiten der Theaterdirektion Alles aufgeboten, um den Vorfall zu vertuschen — vielleicht aus Rücksicht auf die Betheiligten — so hatte die ganze Begebenheit anscheinend keine weiteren Folgen. —

Schilden hatte zwar dem Signor noch eine Herausforderung zum Zweikampf mit dem Säbel zugesandt, allein der Italiener das Rendez-vous abgelehnt, weil er sich schon, wie er antwortete, mit Schilden geschlagen und somit den Forderungen der Ehre Genüge geleistet habe. — Der junge Rechtskandidat kam in dieser Zeit wenig in das Gastzimmer zum „goldenen Elephanten,“ nur flüchtige Augenblicke weilte er im Kreise der Freunde und Alle bemerkten an ihm eine auffallende Geschäftigkeit und gewisse Unruhe — er hatte ganz das Aussehen eines Menschen, der einen Plan bei sich herumträgt und über denselben mit sich selber nicht einig werden kann. —

Auch Signora Angelina war seit jenem verhängnißvollen Abend noch nicht wieder aufgetreten, der Direktor drang endlich mit flehenden Bitten in sie, dem dringenden Wunsch des Publikums nachzugeben und wenigstens noch einmal zu singen. Nach einigem Zögern versprach es ihm Angelina unter der Bedingung, daß Romeo und Julia aufgeführt würde. Mit Freuden ging der Direktor darauf ein. —

In den acht Tagen, die man brauchte, um die Oper gehörig einzustudiren, kam Angelina, außer, wenn sie in die Theaterprobe mußte, nicht über die

Schwelle ihres Zimmers; Schilden war dann stets allein bei ihr; selbst Zerline, die treue Kammerzofe, durfte zu gewissen Stunden das Zimmer nicht betreten. — Sie hörte dann, wenn sie an der Thür lauschte, ein eigenthümliches Geräusch, wie das Zusammenklirren von Waffen und halblaute Rufe Schildens, die ihr aber unverständlich blieben. —

Am Tage vor der Aufführung der Oper schickte Schilden den Freund Gottschalk zu Lambrini und ließ ihn noch einmal zum Zweikampf auffordern und ihn der Feigheit beschuldigen, wenn er sich weigere, allein Lambrini blieb hartnäckig und gab die Antwort: er schlage sich nicht.

Der Operabend war herangekommen, stundenlang vor Eröffnung der Kasse harrte das Publikum am Eingang des Theaters — der Unfall, der die beliebte Sängerin getroffen, hatte den Enthusiasmus nur gesteigert. —

Bei ihrem ersten Auftreten wurde die Signora mit dem rauschendsten Applaus empfangen — aus den Logen und dem Parterre tönten ihr jauchzende Zurufe entgegen; aber ihre Erscheinung war auch wahrhaft bezaubernd; die schlanke hohe Gestalt paßte trefflich zu der ritterlichen Kleidung des Romeo, eine üppige Fülle brauner Locken quoll unter dem Helm hervor und mit kampfesmuthiger Geberde trat sie den rachegierigen Capulettis entgegen. Hier war nicht jene ängstliche Befangenheit, jene weibliche Unbeholfenheit in dem ungewohnten Gewand, jenes schüchterne, knabenhafte Auftreten — an welchem meistens die Romeo's franken — eine kühne, jugendliche Heldengestalt war es, die die Fehde mit dem Erbfeind ihres Stammes ausfocht. Das große braune Auge flammte von glühendem, kampfesmuthigem Feuer und wenn ihr Blick auf Lambrini traf, der als Tebaldo zu des alten Capuletti Seite stand, dann war es, wie drohendes Wetterleuchten, welches ein heranziehendes Gewitter verkündet. — Jetzt sang Romeo mit Julie jenes reizende Duett, in welchem er sie zur heimlichen Flucht zu bereden sucht! „Auf, laß uns fliehen,“ lange schwankt sie unentschlossen, doch die allmächtige Liebe siegt über die Pflicht und Ehre der edlen Veroneserin und sie willigt ein, dem geliebten Manne zu folgen. Romeo verläßt sie, um die Vorbereitungen zur Flucht zu treffen und stößt auf Tebaldo, den gehäßten Neben-

buhler. Es kommt zum Wortwechsel und die Beiden ziehen.

„Vertheidige Dich! Menchler,“ raunt Angelina dem überraschten Lambrini zu und bringt mit regelrecht geführter Klinge auf ihn ein. „Ha!“ ruft Jener bestürzt aus, als er bemerkt, daß Angelina's scharfer Degen ihm den Arm streift, „ist's so gemeint?“ Blitzschnell folgt nun Angriff und Vertheidigung, die Klirren klirren lebhaft an einander — das Publicum die verlängerte Kampfszene für eine eingelegte Improvisation haltend, ist außer sich vor Begeisterung. „Bei Gott! das Mädchen ficht wie St. Georg!“ ruft Gottschalk aus, während Schilden in tödtlicher Spannung dem Kampfe folgt. Die Klirren kreuzen sich noch einmal, als Angelina mit einem stürmischen Ausfall die Waffe ihres Gegners zur Seite schlägt und ihn mit ihrem Degen verwundet.

Lambrini stößt einen unterdrückten Schrei aus und fällt zu Boden — in demselben Moment senkt sich die Gardine und das Publikum alles noch für Täuschung haltend ruft donnerndes Bravo! Als sich Gottschalk umwendet, um gegen Schilden seine Verwunderung über Angelina's wunderbare Fechtergewandtheit auszusprechen, bemerkt er, daß dieser nicht mehr an seiner Seite — er sieht sich vergebens nach ihm im Parterre um, durchsucht die Corridors — nirgends ist Schilden zu finden. Der Zwischenakt verlängert sich indeß über die Gebühr und die Zuschauer geben schon durch allerlei Zeichen ihre Ungeduld zu erkennen — endlich klingelt es, der Vorhang hebt sich — aber anstatt der erwarteten Sängerin tritt der Regisseur hinter der Coullisse hervor und erklärt, daß zu seinem größten Bedauern die Oper wegen eines dem Signor Lambrini zugestohlenen Unfalls nicht weiter gespielt werden könne, um das Publikum jedoch einigermaßen zu entschädigen, solle das Lustspiel:

„Liebe kann Alles“

zum Ersatz den Rest des Abends ausfüllen. So unangehm diese Anzeige für die Zuschauer auch war, so mußten sie sich doch darin fügen und das Lustspiel wurde ohne Störung zu Ende gespielt. —

Am andern Abend saß der Maler Brand mit Zech und einigen Freunden wieder im Gastzimmer zum „goldnen Elephanten“ und unterhielt sich von dem gestrigen Vorfalle in der Oper. — Lambrini, der

gefährlich verwundet war, hatte, wie Einer berichtete, erklärt, daß er sich aus Versehen in den Degen Angelina's gerannt und daß die Signora außer aller Schuld sei.

„Und die Signora — was sagt sie?“ frug Einer aus der Gesellschaft.

„Läßt sich uns als Neuvermählte mit Freund Schilden bestens empfehlen“ antwortete der eben eingetretene Gottschalk und legte einen eben erhaltenen Brief auf den Tisch. Eine kleine Karte fiel, als ihn Zech aufnahm, heraus:

„Heinrich Schilden
Angelina Schilden-Miccobini“

glänzte in frischem Golddruck den Neugierigen entgegen. —

„Sie sind gestern Abend unmittelbar nach Lambrini's Verwundung in den bereit gehaltenen Reisewagen gestiegen und haben sich in einem kleinen Städtchen jenseits der Grenze in der Nacht von

einem katholischen Geistlichen nach dem Glauben, welchen Angelina angehört, trauen lassen — in Hamburg, wohin sie sich begeben, will Schilden die protestantische Ceremonie vollziehen lassen — und dann geht er mit seiner jungen Frau zu Schiff nach London.“

„Viel Glück auf die Reise,“ brummte Zech, die Karte einsteckend, „nun fehlt mir nur noch die Rendez-vouskarte des Marquis und ich habe Anfang und Ende einer kostbaren Novelle.“ — — —

* * *

Ein halbes Jahr nach diesen Vorgängen las man in den öffentlichen Blättern, daß sich der reiche Marquis von Lambrini von der Bühne zurückgezogen und in ein Kloster der barmherzigen Brüder begeben habe. (Jahreszeiten.)

Eine neue Naturgeschichte.

Von den Krähen.

Erste Abhandlung.

Die großen Raubvögel bilden den Adel unter den Vögeln, das ist bekannt; und die Raben, Krähen und Dohlen, als Reichstruppen, zählen sich gern mit zu diesem erhabenen Stande. Es mag auch richtig sein, daß sie durch Sinn, Gemüth und Geberde dazu gehören. Seht nur den Anstand, die Würde und die Eleganz, mit der sie von den Anstrengungen ruhen, die ihnen die Evolutionen um einen Kirchthum, oder um einen alten hohen Eichbaum, den sie stundenlang um nichts und wider nichts umkreuzten, verursacht haben! Sie haben geslogen — sie haben geschrien — sie haben die rechte Klaue gestreckt, die linke eingezogen — den linken Flügel gehoben, den rechten gesenkt — sie haben die Brust vorgehoben und die Beine hinten weg gestreckt! — das hat Mühe gekostet und sie ruhen nun friedlich und mit vornehmen Geberden auf ihren Lorbeeren, eventualiter auf ihren Kirchthumdächern!

Es geschah, daß an einem schönen Sommer-

tage ein Adler der kleinen Art, — oder auch eine Abart vom Adler — den Wald besuchte, wo einige bedeutende Nester von Raben, Krähen und Dohlen waren, um die Krähen, welche vom Adler unter seine Aufsicht gestellt waren, zu besichtigen. Da hatten denn die armen Krähenmännchen viel zu thun. Der kleine Adler nahm sie scharf vor — er wollte probiren, ob sie wohl zu andern Zwecken zu gebrauchen wären, als bloß die Flügel kurz und lang zu heben, sich breit zu machen und im Walde umherzuhopsen. Es war Seufzen und Wehklagen über diese Strapaze unter den Krähenweibchen, denn sie hatten Langeweile! Freilich, die Sache ist auch fatal! Am Besten hatten es immer noch die Dickköpfe Nummer Eins und Zwei (das sind die höchsten Chargen im Vogelstaate) die mit weiser Miene und würdiger Haltung ihre Erfahrungen anwendeten, um die Colonnensführer und Rottenmeister in gehörigen Trab zu bringen und ihr Licht leuchten zu lassen. Sie machten nur einige kurze Flüge, während die andern Krähen Lunge und Leben daran setzen mußten.

Während dem hatten die armen Krähinnen Langeweile und sie beschlossen zusammen zu gehen

und sich im Neste (das heißt nach Krähen Sprache „auf dem Baume, woselbst das Nest gebauet ist“) eines jungen allerliebsten Krähenweibchen auf ihre Weise zu belustigen.

Jede sollte ein Viertel Schock Neuigkeiten mitbringen, für das Uebrige wollte das allerliebste Weibchen Sorge tragen. Man beschloß Punkt vier Uhr sich einzufinden.

Sie flogen herzu mit leisem und lauten Krährah! Gut aufgeplustert und nett geglättet, damit es voll und rund um sie aussähe — den Schnabel gepuzt und das Köpfchen gestutzt! Einige hatten versucht, eine neue Mode in der Natur hervorzu bringen — sie hatten die struppigen Federchen am Schopfe nach Art der Adler gestrichen und mit dem Harze des Fichtenbaumes festgeklebt. Es sah stolz aus und sie nannten es „Adlerscheitel!“ Man sieht, die Kultur steigt bei den Vögeln auch!

Sie sammelten sich in Schaaren — da kamen die Weibchen der Colonnensführer und der Rottenmeister, die unzufrieden mit ihrem Titel sich ganz einfach „gnädige Kräh“ nennen lassen — sie hockten sich bescheiden auf den fernem Spitzen der Zweige nieder, denn es sollten ja noch die Weibchen der Dickköpfe erscheinen, ja sogar Dickköpfinn Nummer Eins hatte ihr Kommen verheißt. In der Mitte aber am Stamme des Baumes war ein nettes Ruheplätzchen bereitet, etwas erhöht und mit zarten Moospflanzen weich belegt. Das allerliebste Weibchen, das die Wirthin machte, bot jeder heranflatternden Krähin ganz höflich dieß stolze Plätzchen an, allein die Weibchen waren zu gut geschult, als daß sie dasselbe mit ihrer untergeordneten Persönlichkeit entheiligten hätten. Sie wußten recht gut, daß es nur den Dickköpfinnen geziemt, jeden Platz in der Gesellschaft einnehmen zu dürfen. Aber auch hier ist in der Kräherei ein wesentlicher Unterschied. Denn es flatterten auch Dickköpfinnen Nummer Zwei heran, die der höflichen Einladung zum Moospätzchen in der Aussicht: Nummer Eins erscheinen zu sehen, nur bedingungsweise auf einige Minuten entsprachen, um, mit einigen Seitenblicken in den grünen Wald hinaus, die Andeutung zu geben, daß sie in Ermangelung einer Nummer Eins wohl besetzt wären, diese Stelle zu beanspruchen. Wenn sie ihr Anrecht darauf aber documentirt hatten, so

hoben sie immer sanft die Flügel wieder und hockten sich nebenbei. — Die Zeit verrann! Nur einzeln flogen die Krähinnen noch zu. Je später es wurde, je dickköpfiger waren sie. Es mußte im Walde so Mode sein! Man krähte während der Zeit gemüthlich, manierlich und nett. Am prächtigsten aber klang die Neuigkeit vom kleinen Adler und „wie er den Schnabel geöffnet und wieder zugemacht und hierher geneigt und dorthin erhoben hatte. — Wie er die Flügel ein wenig drohend gefaltet und die Klauen ein wenig scharf gekrümmt, dann aber human alles beseitigt und friedlich vor den Krähencolonnen gehockt, wie er den erhabenen Kopf geneigt und ihn mit der zweiten Kralle der linken Klaue ein wenig gekrauet, dazu aber Laute des Wohlbehagens und der innerlichen Zufriedenheit von sich gegeben habe. Die Krähencolonnen hatten dieß Alles in ehrerbietigem Schweigen beobachtet. Da hatte er endlich mit einem gnädigen Blick aus seinen Adlersaugen dem Dickkopf Nummer Eins zugewinkt — der war ihm geschmeichelt eine Spanne näher gerückt und er hatte mit Huld die Klaue erhoben und ihm auf sein Halsgefieder eine ausgefallene Feder seines erhabenen Kopfes, als ewiges Denkmal seiner Gnade, gelegt.

Es war rührend mit anzuhören, als eine Dickköpfinn das erzählte mit einem Krährah, das weit hin schallte.

Die Zeit verrann! Es war schon spät geworden. Die Sonnenstrahlen fielen schräg in den Baumgipfel, wo die Krähinnen hockten. Sie waren jetzt bunter gemischt. Die Dickköpfinnen Nummer Zwei hatten der Zeit gedacht, wo sie auch auf der Stufe gestanden, wie die niedlichen Rottenmeisterinnen und stattlichen Colonnensführerinnen, wo sie im reinen Positiv „gnädige Kräh!“ gescholten wurden. Sie waren jetzt als Dickköpfinnen Nummer Zwei schon in den Comparativ „Gnädigste Kräh!“ gestiegen und jaben die goldene Pforte zum Superlativ „Allergnädigste Kräh!“ schon offen vor sich stehen. Man sieht, im Vogelreiche steigern sie etwas anders, als bei den Menschen! Ihr Mitleiden mit den niedlichen Rottenmeisterinnen war erwacht und sie hatten sich zwischen ihre Reihen gemischt, hier und da nach den lieben Kleinen gefragt und von schmeichelhaften Anerkennungen der Ehebetren gekrabet

Die Zeit verrann. Es wollte Nacht werden. Da rauschte es in den Lüften und die krähenden Kräbinnen verstummten in ehrerbietigem Schweigen.

Das Rauschen in der Luft verkündete ihnen die Ankunft der allergnädigsten Dickköpfinn Nummer Eins. Sie nahete. Sie flatterte mit Würde und Grazie herbei. Sie krachte von Familienglück, daß sie gefesselt am Neste — sie krachte vom Geberrn — sie krachte verbindlich hie — sie krachte verbindlich da. Mit jedem Krah rah kam sie dem Moosplätz näher — hop — hop — hochte sie darauf — sie wußte, was ihr gebührte!

Die Versammlung neigte in Ehrerbietung den Schnabel, und man hörte nur das Krah rah der allergnädigsten Dickköpfinn Nummer Eins. Viele von ihnen fanden dieß sehr langweilig, aber sie fügten sich, weil es ein Gesetz der Natur war.

Von den Dohlen.

Zweite Abhandlung.

Wenn wir bei der Abhandlung über die Krähen uns mehr mit der Eigenthümlichkeit der Weibchen beschäftigt haben, so liegt es sehr nahe, daß wir für dieß Mal die Individualität der Dohlenmännchen schärfer in's Auge fassen.

Die Dohlen — wir wissen dieß schon aus der vorigen Abhandlung, — bilden mit den Krähen und Raben die Reichstruppen im Staate der Vögel. Sie theilen, beim ersten Anblick den kriegerischen Anstrich der andern beiden Arten vollkommen, allein im Innern herrschen dennoch kleine Verschiedenheiten vor und man nennt sie gewöhnlich die leichten Truppen. Sie sind kriegerischer im Frieden gestunt und lieben, neben dem Links- und Rechts-Schwenken ihrer hübschen, grünblau schillernden Flügel mehr ein gemüthreiches und dabei stolz-graziöses Umherhopsen. Da in ihrem Kriegsdienste das Flügel-schwenken Hauptsache ist, so wird man ihre Lust an dergleichen erklärlich finden und die Hinneigung zum Kokettiren nicht tadeln. Man findet unter ihnen, häufiger, als unter den Krähen, Annäherungen an den Raubvogelstand, daher kommt es, daß sie sich den Vortritt vor den Krähen anmaßen und mit dem bedeutungsvollen Geplarr: „a Uff U, Re“ stets einen Kirchendachziegel höher hüpfen als diese, wenn sie ihre freundschaftlichen Versammlungen

halten. Ihr Wohlgefallen an Gold und Glanz ist zu bekannt, als daß es Verwunderung erregen könnte, wenn wir sagen: „daß der Anblick einer Tonne Goldes ihre Aufmerksamkeit auf's Aeußerste auf sich zieht.“ Es ist deshalb jedem Besitzer einer solchen Tonne zu rathen, den Deckel derselben nicht im Beisein einer Dohle zu lüften, weil es namentlich die Rotten- und Colonnensführer von nah und fern herbeilocken würde.

In den Annalen der Dohlangeschichte, die streng auf Naturentwicklungen und Naturgesetzen gestützt ist, zeichnet sich folgender Vorfall aus: unter den Hennen eines friedlichen Hühnerhofes fand sich Eine, die goldene Eier legte. Was war natürlicher als daß man sie verehrte gleich einer Königin, und anbetete gleich einer Heiligen.

Ehbare Eier sind zu ordinar, um es einer Tugend gleich zu setzen, wenn eine Henne täglich ihre Pflicht thut, die Welt mit einem gewöhnlichen Ei zu beschenken. Sie geht unbemerkt auf dem Misthaufen des Hühnerhofes umher, während die Goldlegende von den Hühnern aller Hühnergattungen angestaunt und als ein Wunderwerk gepriesen wird. Es ist nicht mehr als billig, vom Außerordentlichen viel Rederei zu machen und das Einfach-Nützliche über die Achsel anzusehen!

Die Rotten- und Colonnensführer der Dohlen hörten von dem Mirakel. „Gold“ — krächzten sie — „Gold a Uff, U Re!“

Sie beschloßen einen Zug in Bleno nach dem Hühnerhofe um Brautschau zu halten. Die Rotten- und Colonnensführer halten sich in jeder Hinsicht für eine kleine Größe im Vogelstaate und haben die Meinung, wo sie ihre grünblau schillernden Flügel hinschwenken, da muß alles andere weichen. Die Bewunderung der sämmtlichen Haushähne auf dem Hühnerhofe irritirte sie deshalb nicht im Mindesten. Sie hoben mit koketten Kopfschwingungen die Klauen und kämmten sich mit allen Krallen die Borsten der Nasenlöcher glatt. Das war ein unstreitbares Zeichen von Zufriedenheit mit sich selbst und von Hoffnung auf glücklichen Erfolg.

Die vielversprechenden Rotten- und Colonnensführer — eine nicht unerkleckliche Zahl — sammelten sich an dem festgesetzten Tage richtig auf den morschen Balken eines alten Laubenthurmes, mitten auf dem Hofe, wo die goldgelegende Henne lebte,

schaueten von oben herab auf die Hennen, die im Hofe gackerten und lustig mit den rosenrothen Behen scharrten.

Aber die Dohlenmänner waren kluge Kerlchen! Sie gaben sich das Ansehn, als säßen sie ganz absichtslos und aus purer Langeweile, die eine Landsuche unter ihnen war, dort. Es wäre gegen ihre Ehre gewesen, wenn man hätte denken können, daß es ihnen darauf ankam, die Hennen eines Hühnerhofes, — also gemeine und bürgerliche Hennen, ohne eine Spur von Raubvogelblut, — zu besichtigen. Sie saßen da wie von ungefähr, hielten es aber für gut, sich bemerkbar zu machen in alter koketter Manier. Einer schnarrte „a Uff U Re“ — der zweite huppelte, der dritte schlug die schillernden Flügel ein wenig auf und zu, der vierte hüpfte eine Stufe höher, um sie sogleich wieder herunter zu hüpfen, der fünfte drehte den Schnabel rechts und drehte ihn links mit einer Fertigkeit, die von bedeutender Übung zeugte u. s. w. u. s. w. Man sieht, sie hatten vollauf zu thun, während sie dort lugten nach der goldlegenden Henne.

Einer unter ihren Alten saß aber tief nachdenklich und ernsthaft da. Es sah vornehm aus, wie er gravitatisch über den Schnabel hinweg sah. Er hatte aber auch Grund und Ursache, die Geschichte ernster zu überlegen, als die andern, denn er hatte einige Gran Raubvogelblut mehr im Leibe als sie! Wenn die andern leichtfertig ihre Herkunft auf's Spiel setzten, indem sie zur Brautschau nach einer Henne, — einer gewöhnlichen Henne des Hühnerhofes, — flogen, so hatten sie eine geringere Verantwortung für die Zukunft, die doch der Gold-Henne auch Nachkommen bescheeren konnte. Was wurde aber aus der Vererbung des Raubvogelblutes mit seinem und der ordinären Henne Blute? Ein Mirtum Compositum, das haar- und federsträubend war! Was würde der Adler und seine Abarten — was der Geier und sein Anhang — was die Raben, die ewig krächzenden Raben mit ihren schweren Quantitäten Raubvogelblut sagen? —

Die andern waren leichtfertiger, sie konnten es aber auch sein. Sie sahen um sich her so viele von Rang und Stand, welche ganze ordinäre Putzhennen mit plebejischen rothen Zoddelkamm am Kopfe, in's Nest geführt hatten, daß sie nicht das mindeste Bedenken trugen, ihre Herzenswünsche auf diese Gold-Henne zu richten. Sie hatten hinreichende Erfahrungen von der Dohlenarmuth gesammelt, um nicht dem flimmernden Glanze des Goldes nachzujagen.

Sie saßen da, die goldbegierigen Dohlen und lugten hochmüthig über die Schnäbel mit ihren Nase löcher-Borsten hinab. In jeder Brust hob sich das Verlangen hinabzuflattern und mit den Hennen schön zu thun immer höher, vielleicht daß der Zufall ihnen günstig die rechte in's Garn führte.

Plötzlich knallte es furchtbar! Warum es knallte — wie und wo und wodurch, das haben die armen Rotten- und Colonnensführer niemals erfahren. Es knallte fürchterlich — weiter warteten sie nichts ab, sondern sie suchten ihr Heil in der Flucht, wobei ihr prächtiges „a Uff U Re“ weit hin durch den Wald schallte. Aber einer war klug. Er merkte, daß es ein Schreckschuß gewesen war und blieb, etwas geduckt, zwar ruhig sitzen, bis sie alle im Walde verschwunden waren. Dann flog er, sanft wie ein Läuberrich, mitten in den Hennenhaufen hinein, horchte hier und horchte da, um die richtige Gold-Henne nicht zu verfehlen und als er sie herausgefunden und zu seinem Erstaunen bemerkt hatte, wie häßlich, mager und schlecht gefiedert ihr ganzer Körper sich präsentirte, da gurrte und schnurrte er so zahm um sie herum, daß sie ihn für den allerfriedsamsten und ehrbarsten Haushahn halten mußte. Er lockte sie richtig fort vom Hühnerhofe, lockte sie in den Wald, lockte sie in sein Nest und hier mußte sie ihm; nun täglich ein Gold legen! — Weiter verlangte er nichts von ihr!

Und es wunderten sich nur wenige darüber, also mußte es wohl ein Gesetz der Natur sein!

Mausikaa.
 Tragödie in fünf Aufzügen
 von
 Alexander Fischer.

Vierter Aufzug.

Erste Scene.

(Schluß.)

Mausikaa.

Sie kommen! Endlich!

(Durch den Mittelausgang treten auf: Alkinoos, Odysseus mit einem goldenen Kranz bekrönt; neun Unterfürsten, Gäste, Sklaven, die eine Jubelmusik spielen und solche, die Waffen tragen; zuletzt Eurpyalos und Ittan, ersterer bleich und wankenden Schrittes.)

Alkinoos.

Gemahlin!

Die Königin.

Mein König!

Alkinoos.

Reich mir die Hand. Laß uns zum Gastmahl gehn!
 (Beide durch den rechten Ausgang ab. Die Unterfürsten und Gäste folgen. Ebenso Ittan, Eurpyalos, denen sich Laodamas, Heliadora und Eurymedusa anschließen. Jetzt folgen die Sklaven. Hierauf hört man die Musik nur noch gedämpft. Während des nächsten Gesprächs dämmert es und wird dunkel.)

Mausikaa.

O sieh, der Edle kommt zu mir! —
 Die Fürsten und die Ältern und der Bruder —
 Sie all' sind jetzt im Saale sammt der Amme —
 Allein mit ihm bin ich. — Was sag' ich nur?
 Weil da nun die ersehnte Stunde, muß
 Ich, sie benützend, mich dem Fremdling nahen
 Und darf durch kindische Furcht und Zögerung
 Nicht von mir weisen des Geschickes Gunst.
 Versuch ichs nur, recht offen ihm zu nahen —
 Verdankt er denn dir nicht sein liebes Leben?
 Selbst Undank ist's, ihm Undank anzudichten!
 Vertrau' ihm nur, dann stehst du nicht vergebens.
 (Geht ihm entgegen.)

Odysseus.

(Des Königs paares wunderholde Tochter!)
 Mit aller schuldigen Ehre grüß' ich dich,
 O schönstes Kind, das je mein Aug' entzückt.
 Du schwebst daher, ein leichtbefußter West,
 Der kaum betupft des Halmes obre Spitze.
 Wie schmelzend süß tönt reinste Harmonie
 Aus deiner leichten Glieder leisester Regung!
 Wie herrlich glühen deine zarten Wangen
 Als wenn Phaethons strahlende Carossen
 Der Berge Firn mit Purpur übergossen!

Und o, des Auges — —
 (Wie unbedacht! Du lösest ja der Knospe
 Smaragd'ne Schleife frevelnd auf und reißest
 Unfert'ge Blätter vor der Zeit an's Licht.)

Mausikaa.

Ich habe dich aus großer Noth gerettet.

Odysseus.

Der Gutthat Lohn liegt in der Gutthat selbst;
 Doch dankbar sein wird stets ein edler Sinn.

Mausikaa.

Sei nicht zu stolz, das freundlich anzunehmen,
 Was man dir gern mit vollen Händen beut.

Odysseus.

Soll dankbar ich im Nehmen mich bezeigen?

Mausikaa.

Gewiß! Warum nicht, wenn man's von dir heißet?
 An Gastlichkeit erfreut sich nicht mein Volk,
 Doch ist's dem Gaste einmal zugethan,
 Bringt's ihm zum Opfer seinen Eigennuz.
 An dir geschah dies und so sind' ich's billig,
 Daß auch du ihm das kleine Opfer brächtest:
 Nicht stolz zu sein, mein' ich, und rasch zu nehmen,
 Was man dir darreicht.

Odysseus.

Sagt Sitte nicht: wer nimmt, der soll auch
 geben.

Mausikaa.

Du sollst nichts geben, schöner hoher Fremdling,
 Das laß dich ja nicht kümmern — Nicht so viel
 Der violetten Fliege kleiner Müßel
 Zur Aesung ausnimmt, fordert man von dir.

Odysseus.

Beschwerlich fällt der Gast doch auf die Dauer.

Mausikaa.

Man spricht wohl so, doch es bewährt sich nicht,
 O laß dir's hier recht lange wohlgefallen!

Odysseus.

Gewaltsam treibt mich fort zur lieben Heimat
 Manch' hohe Pflicht und Drang der eignen Brust.

Mausikaa.

Wo man dir wohlwill, das nenn' deine Heimat.

Odysseus.

(Was hör' ich?)

Wovor mir bangte, naht sich schreckenschwanger!)

Mausikaa.

Du wendest von mir ab dein herrlich Antlitz?
 Bin ich nicht würdig, daß ich sein mich freue?

Odysseus.

(Zu Land umrauscht mich hier ein furchtlos wildes
 Meer!)

So viel des Guten hab' ich hier genossen,
 Daß jetzt mein Inneres allem widerstrebt,
 Was ihr mir darbietet in Zukunft noch:
 Nicht heut', nicht morgen kann ich's euch erwidern.
 Entzückt mir hier der Beste goldne Pracht
 Das Aug', das zwar dem Herzen wenig gönnt;
 So lezt' mich dort des Vaters Wundergarten,
 Wo Herz und Auge schmelzen allzusammen:
 Da trägt vom kleinsten Stod zum höchsten Baume,
 Allorten die gefällige Dienerin Kunst
 Der Königin Natur die sammtne Schleppe.

Mausikaa.

Gefällt es dir? O wie erfreut es mich!
 Doch selig wär' ich, könnte unser Giland
 Für immer dich, o theurer Fremdling, fesseln.

Odysseus.

Aus dem Bereich der tönenden Pokale,
 Des Jubelklangs, der durch die Hallen schallt,
 Seh'n ich hinaus mich in die Gärten, wo
 Jahraus, jahrein die Nachtigallen singen,
 Daß mächtig anschwillt ihre kleine Kehle,
 Und von dem Beet mit federartigem Schmuck
 Blafroth und blaue Blumen freundlich nicken
 (Wie drück' ich denn wohl aus, was sie erzielt?)
 Ein grüner Springbrunn scheint die ästige Weide,
 Und wie ein Baum mit Silberlaube schaut
 Der Springbrunn, lieblich plätschernd.
 Zwo Reihen Bäume laufen dort hinunter
 Und ihre Wipfel küssen sich wie Brüder;
 Hier rollen krumme Wege hin und her
 Und stärken uns, ermüdend, nur zu frischer Luft;
 Bald wirbelt sich goldsandiger Pfad den Berg
 hinan

Und heut' uns eine Ansicht herzerlabend;
 Bald aber lockt uns unten eine Grotte
 Als Ruhepunkt, so kühl und lichtverteidigt:
 O sichtbare Musik des schönsten Gartens,
 Du löstest mir durch magische Accorde
 In linde Wehmuth maßlos wilden Schmerz.
 Vergönn's, o Holde! daß ich jetzt dich lasse:
 Mich treibt's gewaltsam hin in stille Räume —
 (Er wendet sich zu gehn.)

Mausikaa.

Sagt — weißt du mir — nicht einen Augenblick?

Odysseus.

Von Neuem schlägt nach mir der alte Schmerz —

Mausikaa.

O weile, weile! — (Frag ich — frag ich nicht?
 Wie zitter' ich vor der Wahrheit scharfem Schwerte!)
 Vertrau' mir's: warum fliehst du unser Land?
 — Wo lebt daheim ein greiser Vater dir?

Odysseus.

Ein theures Haupt!

Mausikaa.

Und noch ein Bruder zarten Alters, nicht?

Odysseus.

Wie staun' ich, daß du flugs das Rechte triffst!

Mausikaa.

Du auch wirst, hoff' ich, flugs das Rechte treffen,
 Mein sanftes Flehn, mit dem ich jetzt dir nahe.

Odysseus (fremd.)

Nicht kenn' ich sie. Nicht weiß ich, was du
 wünschest.

Mausikaa.

Wahrlich, der einzige bist du, der nicht weiß,
 Was sich so flink verräth, als eines Menschen
 Fußtapfen auf den jüngstgefallenen Schnee.
 O laß mich pflegen deines greisen Vaters
 Und sorgen laß mich für den zarten Bruder,
 Ich will dir folgen über's tosende Meer
 Und ohne End' mich mühen für dein Wohl,
 Bis deines Land's Gestade uns ergraut.
 Nur wenn der Abend naht mit bänglichem
 Gefühl, dräng' ich mich sacht an deine Seite
 Und sühl' mich neu gestärkt — lebendig — selig.
 Du senkst dann über Bord von Zeit zu Zeit
 Dein herrlich Haupt und stehst die nächtlichen
 Wellen

In Gnaden: sie sprächen lichte Funken,
 Sie brennen, flammen, glühen,
 Als wär' die Sonne in das Meer gesunken
 Und wolt' von unten jetzt die Welt erhellen;
 Der blöde Schiffsmann nennt es Meeresleuchten,
 Weiß er doch nicht, daß er der Goldabglanz
 Vom Antlitz meines Königs, Helden und Gebieter's.

Odysseus.

(Ha, Königs? — O Verrath Halt, nur
 behutiam!

Du schaust auf mich mit jenem Aug' der — Güte,
 Das stets ein trügerisch Bild uns zeigt, kein
 wahres

Mausikaa.

O starker Dulder! Weißer Held! Sieghafter Weiser!

Odysseus (horchend.)

Aus niedrigem Stamm bin ich — du Königs-
 kind!

Mausikaa.

O mehr bist du, du Fürst im Geisterreiche!

Odysseus.

Ich schleich hinab, du steigst hinauf das Leben:
 Ein blüh'nder Mann muß dir den Gürtel lösen.

Mausikaa.

In vollster Blüte stehst du; wär's auch nicht,
 Nun, umsomehr bedarfst du wacher Pflege.

Odysseus.

Auswärts bin ich ein anderer, und ein anderer
Bin ich daheim: unfriedlich, streng, aufbrausend
Unflätzig im Ausdrucke, höchst, höchst filzig
Und händelsuchend, o kein Lanam hält's aus —

Nausikaa.

Wornach du strebst, gelingen wird's dir nicht!
Furcht willst du mir einjagen, böser Mann!
Doch nur, mich zwiefach später zu erfreuen;
Bald reichst du wohl zum Bunde mir die Hand.
Der Himmel zeugt's, ich folge meinem Gatten,
Treu wie bei Tag dem Körper folgt der Schatten.
Wohl kann ein schönes Weib mit holdern Wangen
Doch nimmermehr ein treu'res dich umfassen

Odysseus.

(Ich Städtebändiger, ich Sinnbezwinger
Sollt' ohnmächtig vor einem Mägdelein stehn?)
O wie beschämst du — wie verwirrst du mich —
Nicht liege so! Erheb' dich aus dem Staube!
Dein Geist bedenk', wer du bist und wer ich.
Schön steht die Demuth einer holden Jungfrau,
Und auch der höchsten Fürsten steht sie schön:
Doch dies — erlaubt — möcht' ich Erniedrung
nennen.

Ich bin von schlechtem, du von hohem Stamm,
Dein Sklave dürft' ich sein, nicht dein Gemahl,
Du prangst wie Hebe noch, wenn ich schon Greis,
Dein Vater könnt' ich sein, nicht dein Gemahl;
Wohin du trittst, streust du der Güte Blumen
Mein Sinn ist hart, ein sturm'scher Kriegsmann
bin ich:

Umarmi sich Nacht und Tag wohl, Feu'r und
Wasser?

Eins wird und muß das andre nur zerstören.
Begründet ist's im Leben, längst erprobt:
Nur Gleiches darf dem Gleichen sich vermählen,
Dann wird nicht bloß die erste Zeit des Rausches,
Auch bis an's End' an Einigkeit beharren.
Wähl' einen Gatten dir, der deiner würdig.
In dessen Jugend du die eigne Jugend
Zwiefach genießest, von gefäll'ger Sitte,
Der mit dem Feind nicht bloß die Lanze bricht,
Mit dir auch bricht die Lanze süßer Reden.
O füge dich in Unvermeidliches!
Gewähren will ich jeden deiner Wünsche,
Den ein verständ'ger Mann — wosfern er ihn
Geprüft und wohlbefunden — gern gewährt;
Alein ich bitt' dich, glaube meinem Worte —
Und auferlegt Nothwendigkeit Gesetze,
Die streng verbieten, was das Herz gebeut.

Nausikaa.

Sprich von Gesetzen nicht, Stern meines Auges!
Reich' mir die Hand und sag', o sage mir:
Woher der Zug zu dir? dies Wunderleben

Im Anblick deiner? Und mein Hochgefühl?
Kannst du von ihm Geburt und Tod mir nennen,
So will ich rastlos heldenmüthig kämpfen,
In mir die arge Heiligkeit zu dämpfen,
Doch fühl' ich's tief: vom Licht kann ich mich
trennen,

Den schaur'gen Todspiloten frei umfassen,
Nur fürder nie von dir, Geliebter! lassen.

Odysseus.

Du höhnest mich, du spottest meiner bitter!
Gar wohl weißt du, daß noch kein Weib der Erde
Die Schranken sonder Strafe überschritt,
Die ihm die Scham, die Weiblichkeit gesetzt.
Ist reich dein Herz an zärtlichem Gefühl,
O so vertheile deiner Güte Flammen
Auf Vater, Mutter, Bruder und die Welt,
So wirst du dir und allen förderlich
Und hochbeglückt bis an dein Ende leben.

Nausikaa.

Vergebens, o vergebens müht' ich mich;
Und ewig flößen alle Theil' zusammen,
Und als ein Feuer, dir geweiht, zu flammen!

Odysseus.

Begrüßten deine Eltern mich auch willig
Als ihren Eidam — gut, so nehm' ich's an —
Was aber sagt dazu des Volkes Stimme?
Wird sie's auch dulden, daß ein armer Fremdling
Als Gatt' umarme ihre Königstochter?
Mißachte nicht die Meinung deines Volkes!
Oft fühlt es recht und — mächtig ist sein Wille:
Das stärkste Königshaus kann's untergraben. —
Noch eins vertrau' ich dir — du wirst es ehren,
Ich weiß, dein Herz, dein kluger Geist wird's
ehren —

Glücklich und geborgen ist, wer fern von mir,
Und schwer mit Schuld belad' ich mir die Seele,
Leid' ich, daß Einer einschlägt meine Bahn:
Wohin ich trete, walzt sich vor mir her
Das Paar der Schlangen: Unheil und Bedrängniß
Und wer mir folgt, geopfert ist auch der
Und ob ihm brütet graufiges Verhängniß!

Nausikaa.

Brüt' über mir ein graufiges Verhängniß!
Ich troge kühn bei dir dem Fluch der Götter;
Kein Unheil fürcht' ich, das mit dir mich trifft.
Dein ist mein Blut, mein Herz, mein Leben,
alles —

Was dein auch nicht scheint, immer ist es dein,
Wo du's verlangst, wo du's von fern nur wünschest.
Ein kühner Tauchersmann tauch' ich für dich
Ins tiefe Meer, voll schauriger Ungeheuer,
Und bringe dir herauf die schönste Perle;
Den hohen schroffen Berg, der Wolken küßt,
Gleich einer Eider klett' ich ihn hinan,

Nich flammernd an das gütige Haidekraut,
Und manchen Stein, des Herz nicht ganz von
Stein,

Und bringe dir vom Herbst der fahlen Firne
Die längste Reihersfeder;
Im finstern Wald, bei wettervollem Himmel,
Wo auch kein Lichtstrahl durch die Wolke bebt,
Wo Nattern sich und Kröten um mich lagern,
Will ich ein Blümchen suchen und will's finden,
Um dir zu schmücken deines Hauptes Locken
Nichts ist zu tief, zu fern, zu hoch, zu düster,
Zu furchtbar nichts, daß ich es nicht vollbrächte,
Aufsteigt das Meer, der steile Felsen senkt sich,
Nacht wird zum Licht und Fernes nah und greif-
bar. —

Du hörst mich nicht? Du wendst dich ewig ab?
Ihr gütigen Götter, hört, o hört mein Schreien!

Odysseus.

(Gerug der Worte heut die Sprache mir,
Kampflust'ge, trotz'ge, fluge, süß' und fromme, —
Tollköpfiger Wespenschwarm und stille Falter,
Die uns durch Farb' erfreun — hier aber steht mir
Kein Ausdruck zu Gebot, der sie beschwichtigt:
An jedem Hemmnis stärkt sich nur die Leidenschaft.
— Dort kommt Laodamas! Auf andre Weise
Reiß' ich mich los! —)

(Am rechten Ausgang erscheinen Eurpalos, Ittan und
Laodamas.)

Eurpalos.

O läst'ger Abend! — O mein brennend Hirn!

Laodamas.

Schwarzgalliger, trink nur vom süßen Wein,
Und sieh, die Welt er scheint dir klar und rosig!

Das haben gemein
Die Lieb' und der Wein,
Was schwarz
Wie Harz,
Wird roth
Wie Feuerstoth,
Was hart, wird wollig
Reim' ich heut' nicht drollig? —

Wer steht denn dort? Bist du der Fremdling nicht?
Laß dich umarmen, tapftrer Kriegsmann du!
Warum nicht kamst du noch zum Bacchanale.....?
(Verdammt, das war nicht klug von mir;
Die Schwester wollte mit dem Gaste reden.)

(Zu Ittan.)

Nun, trinken wir nicht mehr?

Ittan.

Nicht mehr.

Laodamas.

Doch etwas noch.

(Geht.)

Ittan.

Nun denn.

(Zu Eurpalos.)

Bald kommt der Augenblick! Nur auf der Hut!
Ich ordne draußen alles und bring' auch
Zwo helle Fackeln, um das Werk zu leuchten.
(Geht durch den Mittelausgang.)

Eurpalos.

(Wann kommst du Zeit? O schauernde Erwartung!
So hängt der Aermst' am Seil' vom höchsten
Thurme —

Da reißt das Seil — er haft sich an das Ende —
Nicht schrei'n kann er, denn stumme Angst verzieht
Den Odem ihm — ein frost'ger Schweiß entquillt
der Pore —

Vorn Auge schwimmt's ihm farblos, leer und
tobt —

Der Himmel mitleidslos, die Erde grausam fern —
Hu! Schau! — Jetzt ew'ge Nacht!)

(Steilet an einem Pfeiler nieder.)

Odysseus (will gehen.)

Verschwende nicht, erhabne Fürstentochter,
So viel der Güt' an undankbaren Mann,
An einen Mann, der so dir scheinen muß
Und sein Geschick selbst bitterlich beweint.

Mausikaa.

Heißt dies verschwenden: wenn ein Sklav'
Auf's Haupt dem König eine Krone setzt,
Die sein, die ihm gebührt. Verschwenden sagst du?
O rede ferner von Verschwendung nicht!

Odysseus, (er geht.)

Du hörst, dein Bruder rief zum Bacchanale,
Gehorchend seiner Weisung und der Fürsten,
Entfern' ich mich — —

Mausikaa.

Halt! — Wirklich gehst du? Und verschmähend
mich? —

Wie, Aphrodite, schirmt du so dein Kind?
Entweihst du so das ehrne Herz des Mannes,
Dem Gut und Leben, dem ich alles bot? —
Du falsche Göttin!

Odysseus.

Was schilst du mich und höhnt die gnädigen
Götter!

Beklage nur das grausame Geschick,
Wie ich es selbst beklag' mit tausend Thränen,
Das mich geführt in euern edlen Kreis,
Ihn zu verlassen wider Willen schleunigst.

Mausikaa.

Sieh doch! Geschick! O nein, beklage nur
Das Gottes Fügung, der in deiner Brust
Erreichbar nicht dem Flehn, blind, stumm und starr
Dich fort und fort zu harten Werken stachelst.
Weh mir! mein wirbelnd Haupt! mein armes
Herz!

Stoß' nur, o Puls, setzt meiner Qual ein Ziel!
Wie pocht und hämmert, schüttelt, rüttelt, reißt
Und rast der Schmerz, wie tobt er unablässig
Ein grimm'ger Kriegsmann voll Vernichtungswuth,
Vernichtend meines Leibs unschuldig Haß;
Wie Sand fällt hin die Maur', wie Binsen bricht
die Säule,

Doch sie erhebt sich immerdar von Neuem,
Um wieder umzubringen — O entsetzlich!
Bin ich noch ich und leb' ich noch?
Ja zuckend leb' ich, ewig noch zu fühlen,
Daß ich nicht todt, daß ich noch mehr als todt!
Was Marterpein? Was Tod in Fieberkämpfen?
Was der Verdammten Qualen? Was
Das letzte ewig schallende Geschrei des Todes?
Was alles dies gen meinen Schmerz gehalten? —
Verächtlich! Oh Verächtlich!

(Sinkt zu Boden.)

Odysseus.

Unselger ich! Ersehnt von Tausenden
Zum höchsten Jammer, mir, und andern Seelen!
O Sohn Kronions! O ihr Götter allzumal!
Die ihr die Guten schützt und Frevler straft,
Richtet und urtheilt: kann ich, darf ich anders?
Treu los — meineidig wollt ihr doch mich nicht?

Nausikaa (erhebt sich.)

Horch! — Was war das? — Meineidig sagst du?
Hast du — du hast — (schreiend.) ein Weib!

(Sinkt betäubt nieder.)

(Odysseus legt den Finger an den Mund und geht
rechts ab.)

(Ittan tritt auf, zwei Fackeln in den Händen.)

Ittan.

Euryalos. Wo bist du nur? Antworte
Sag A B C, so weiß ich wo du steckst.

Euryalos (hinter dem Pfeiler.)

Still doch — ich lausche — Noch ist's nicht
alle —

Von warmen Nestern sprachen sie und Brütezeit.

Ittan.

Was, warme Nester — Was da Brütezeit!
Auf, von dem Boden. Kommen ist die Stunde,
Wo du sie zwingst, wo sie die dein'ge wird.

Euryalos.

Zwing ich sie so? Führt sie kein Fremdling weg?
Umarmt sie auch kein anderer in Zukunft?
Mir drehn sich unterm Fuß die Marmorplatten!

Ittan.

Wer schmauß den Kuchen wohl, in den du
pießt?

Wenn gleich du auch nur thatst, als spießt
du 'nein.

Euryalos.

Die Aster — Nemesis erfaßt mich nicht?
Der Wechselbalg von Menschenhand gedreht
Aus Haß und Rache, Habbegier und Nordluft,
Das höckrige Urding mit dem schielenden Aug',
Mit aufgestreistem, blut'gem Metzgerarm
Und falsch gegossner Waag' — erfaßt's mich nicht?

Ittan.

Sie freuen sich alle, gehst du noch mit ihnen
Den Handel ein — Nun aber frisch ans Werk,
Schon lange harren draußen die Bestellten.
Gleich ruf' ich her das Kind. — Was ist der
Klumpen?

Wer nur arbeitet' so uns in die Hand?

Euryalos.

Laßt es mich greifen, hinschleppen zum Blocke!
Schön in die Nase fährt der Lust vom Menschen-
opfer.

Und schöner nach dem falschen krummen Schielaug'.
Laßt's mich erfassen mit blutrünst'gen Händen!
Die Schlächterhand betastet nicht mein Selbst:
O höher ist's — und an die Sterne reicht's —
Der Liebe Sonn' umzirkelt mit den Scheitel!

Ittan.

Ich leuchte.

Euryalos (hebt Nausikaa in die Höhe.)

Mehr noch und stärker bin ich, selbst als Atlas,
Mit kräft'ger Schulter stüzt er des Himmels
Gewölb', hält seine Wucht ab von der Erde;
Doch mehr noch bin ich, stärker selbst als Atlas:
Steht nicht der Meister höher als sein Nachwerk?
Und hat er nicht den Erdball und den Himmel
Geschaffen? Und halt' ich sie nicht so spielend?
Und liegt sie jezo nicht auf meinem Haupte,
Als wär' sie nur ein Streifen leichten Stoffs?
Sagst du wohl noch, ich sei nicht mehr und stärker?
Nicht stärker, selbst als Atlas?

Ittan.

An's Werk, sag' ich.

Euryalos.

Komm, Täubchen, sei mein eigen. Morgen laß
Vom warmen Nest und Brütemond uns losen.
Ho! Holla!

(Stürzt, Nausikaa im Arme, durch den Mittelausgang
ab; Ittan folgt, die Fackel hochhaltend.)

(Pause.)

(Mehrere Leute schlagen außerhalb der Bühne ein
langes und lautes Gelächter. Rechts erscheinen Alki-
noos, Krete, Laodamas, Odysseus, mehrere Fürsten
und Sklaven mit Fackeln.)

Alki-noos.

He! Was gibt's?

Maujifaa
(Hört einen dumpfen Schrei aus.)
Alkinoos.

Maujifaa?

G e d i c h t e.

Du hast es treu gemeint.

Ich starr' hinaus in öde Nacht,
Kein Stern am Himmel scheint.
Sei ruhig, Herz, und schlage sacht:
Du hast es treu gemeint!

Und ward die Treue schön' verlacht,
Indeß du still geweint,
Das sei dein Stern in öder Nacht:
Du hast es treu gemeint!

Mir ist die Thrän' im dunkeln Schacht
Des Leides längst versteint;

Arrete (eilt in den Hintergrund.)
O Himmelsmächte! — Tochter! — Theures Kind
Ende des vierten Aufzuges.

Doch hat mir Gines Trost gebracht:
Daß ich's so treu gemeint!

Letzte Hoffnung.

Und ob die Lieder all' verklungen,
Die einst die Brust mit Wonn' erfüllt:
Dir wird ein Schlaflied noch gesungen,
Wenn dich der Erde Grabtuch hüllt.

Und ob der Gram das Herz zerdrücke,
Und ob der Freuden letzte schwand:
Getrost! Dir schlägt der Tod die Brücke
Zu Lethe's heil'gem Ruhestrand.

Albert Weidenbach.

Der Rückzug des General Moore nach Corunna.*) (Schluß.)

Ein Kind von etlichen Jahren, sonst ein schöner Knabe, der unser aller Liebling war, lag entseelt in ihrem Schooße. So wie es schien, hatte ihn der Todesengel so eben erst abgerufen. Ein älterer von acht Jahren, abgezehrt und hohläugig, eine wahre Geistergestalt, hatte mit dem einen Arme die regungslos zum Himmel aufstarrende Mutter umschlungen, mit der andern Hand des kleinen Bruders starre Hand ergriffen, welche er mit den Thränen der Bruderliebe benetzte. Vor ihnen ausgebreitet, wahrscheinlich das Sterbelager des Liebling's, lag die blutige Uniform des Vaters und Bruders.

Thränen füllten hier das schöne Auge der Erzählerin, und sie war so ergriffen, daß es einiger Zeit bedurfte, ehe sie sich so weit erholt hatte, daß sie die Erzählung fortsetzen konnte.

Meine Pulse stockten, die Zunge versagte mir den Dienst und kaum vermochte ich mich vor dem Niedersinken zu bewahren. Sie werden es begreiflich finden, daß ich mich bei dem eignen abgepannten Zustande nicht gleich wieder fassen konnte. Da ertönte aus der Ferne der Donner der feindlichen Geschütze und weckte mich glücklicherweise aus meiner Erstarrung. Mit der letzten Anstrengung drängten jetzt die matten Truppen vorwärts, jedoch auch um so verworrener, dichter und unlenksamer wurden ihre Massen.

Um Gotteswillen, Mistreß Duquesnes! rief ich in namenloser Angst, — ermannen Sie sich aus

Ihrem freilich nur zu gerechten Schmerze! Es ist Ihnen ja von den Ihrigen noch ein theures Kind geblieben, dem sich zu erhalten, die Mutterpflicht gebietet. Retten Sie sich mit Ihrem Einzigen, so lange es noch Zeit dazu ist. Blicken Sie auf! Sehen Sie, wie Alle noch die letzte Anstrengung machen, das nicht mehr ferne Corunna zu erreichen. In rascher Verfolgung sind die Feinde jetzt dicht auf unsern Fersen.

Da schlug sie die Augen auf, einen Blick, jedoch nur warf sie auf mich. Einen andern langen, — o, diesen werde ich nie vergessen! — warf die unglückliche Mutter auf ihr todes Kind, und legte es sanft und behutsam auf das blutige Kleid des Vaters, welcher wenige Tage zuvor, bei der Räumung von Benevente, geblieben war. Dann richtete sie sich empor und ordnete den Tragsattel, wobei wir ihr behülflich waren, auf dem Maulthiere, welches einer meiner Leute währenddem herbeigeholt hatte.

Sorgsam eingehüllt legte sie den erblaßten Liebling in den Korb auf die eine Seite des Thieres, den gänzlich ermatteten ältesten Knaben hob sie auf die andere Seite, und ohne weiter ein Wort zu sagen als „jetzt bin ich bereit,“ schritt sie dem von ihr geleiteten Maulthiere voran. — Ich vermochte es nicht der beklagenswerthen Frau etwas über die Schwierigkeit des fernern Mitschührens des geliebten Todten zu sagen, stieg daher mit meinen Leuten zu Pferde, indem ich ihnen empfahl, mehr auf diese, wie auf mich selbst zu achten, und versuchte, so gut wie möglich, eine Bahn für meine Schützlinge durch die drängenden Haufen zu eröffnen.

Einige Zeit ging unser Zug erträglich von flatten; schon erblickte ich in nur noch geringer Entfernung den Ausgang aus dem Engpasse, wo sich die Straße erweiterte, und die Truppen mehr Raum zur Ausdehnung bekamen. Nur noch weniger Minuten bedurfte es, um uns zu retten. Da, unglückseliger Augenblick! erscholl hinter uns der Ruf: die feindliche Reiterei jagt heran! Vorwärts! vorwärts! Platz, hinweg mit aller Bagage und den Weg versperrenden Saumthieren! Noch sah ich Mistrèß Duquesnes ruhigen Schrittes dicht neben mir. Der lebende Knabe jedoch warf den fast erstorbenen Blick bald auf den todtten Bruder, bald auf die ihn umwogenden, schreienden und tobenden Soldaten. Wir hatten so eben vor einer Brücke den Theil des Weges erreicht, wo sich rechts eine steile Wand erhebt und links ein jäher Abgrund von einer nur schwachen Einfassung umgeben sich tief hinabsenkt. Da drängte sich ein unbarmherziger Haufen der jetzt um so eiliger dahin Eilenden, von wo ihnen die sichere Rettung endlich in unsern Schiffen entgegenschimmerte, zwischen die bedauernswürdige Mutter und das von ihr geführte Maulthier. Wimmernd streckte der Knabe die matten Arme, um Erbarmen und Rettung flehend, zum Himmel empor. Je näher wir zu der Barriere hingedrängt wurden, welche uns nur allein noch von dem schrecklichen Abgrunde trennte, mit um desto größrer Angst trieb ich zur Eile an. Da traf ein herzzerstreichender Ton mein Ohr. Das gräßlichste ahnend, blickte ich scheu zur Seite. Niedergeworfen lag am Boden die Mutter, die schwache Einzäunung war durchbrochen. Hinab in die schwarze Tiefe war das matte Thier geschleudert, und fortwährend stürzten noch neue Opfer dem Bruderpaares nach in den Abgrund, das der Tod auf so grauenvolle Weise zuerst getrennt, dann nicht minder schrecklich auf immer vereinigt hatte.

Mit übermenschlicher Kraft — denn alles dieses war das Werk nur weniger Augenblicke gewesen — hatte William mit Hülfe des sich immer dicht an uns haltenden Husaren die Unglückliche schnell vor sich auf sein Pferd gehoben. Es galt nur noch die letzte Anstrengung. Da war endlich das Ende des Desfilée erreicht und bald gelangten wir auf der breiten Straße im raschen Trabe an die Thore der Rettung verheißenden Stadt, wo schnüchsig mein Gatte unsrer harrte.

Mrs. Duquesnes wurde in todesähnlicher Ohnmacht vom Pferde gehoben und in diesem Zustande aus dem sie erst spät in der Nacht in den bestigsten Fieberphantasten erwachte, mit mir eingeschifft.

Ich gelobte mir die Unglückliche, die Alle, die ihrem Herzen theuer waren, auf so schreckliche Weise

verloren hatte, nicht zu verlassen und wachte Tag und Nacht an ihrem Lager.

Als wir nach einer ziemlich glücklichen Fahrt Englands langersehnte Küsten erreichten, war sie körperlich fast hergestellt. Doch schien die Art und Weise, wie sie die Ihrigen verloren, gänzlich aus ihrem Gedächtniß entschwunden, und Niemand wagte deshalb mit ihr zu reden. In Portsmouth, ihrer Vaterstadt, angekommen, verließ sie uns, um sich zu ihren Eltern zu begeben, und schon wollte ich nach einigen Tagen, da die Corps den Befehl zum Ausbruche in die verschiedenen zu ihrer Reorganisation bestimmten Plätze erhalten hatten, mich nach dem Befinden von Mrs. Duquesnes erkundigen und ihr mein Lebewohl sagen, als sie laut weinend in später Stunde in mein Zimmer trat und sich ganz trostlos in meine Arme warf.

„Auch im Vaterhause,“ rief sie jammern — „ist alles ausgestorben, Niemand von den Meinen lebt mir mehr. Vor wenigen Monaten ging auch der Vater zum bessern Leben ein. Die Mutter, der er Alles war, folgte ihm bald nach und so stehe ich denn jetzt ganz verlassen da! Alle Wunden sind wiederum aufgerissen. Denn als die treue Magd mich in das öde Wohnzimmer führte, und mir mit der Trauerkunde zugleich den mir von den Eltern hinterlassenen Segen ertheilte, dann theilnehmend und ängstlich nach meinem Gatten und den Kindern fragte, da begann es schrecklich in mir zu togen. Die Bilder der Vergangenheit, die mir fast täglich, als sei sie niemals dagewesen, entschwunden waren, tauchten plötzlich alle, eins nach dem andern, vor mir auf, als würde ein Schleier, welcher sie mir wohlthätig bisher verhüllt hätte, von ihnen hinweggezogen. O, theure Lady! ich weiß jetzt wieder, daß ich einen theuren Gatten und zwei holde Kinder hatte, und daß ich sie alle auf eine so schreckliche Weise verlor. O, ich Unglückliche, die ich sie überleben mußte, um auf ewig die schrecklichen Bilder vor Augen zu sehen!“ —

Sowohl ich als mein Gatte, suchten alle Gründe hervor, um sie zu trösten. Doch es geschah wie wir befürchteten. Mrs. Duquesnes versiel wiederum in die kaum überstandene Krankheit zurück, aus der sie unter unsrer Pflege um so langsamer genas, als die traurige Veranlassung dazu fortwährend ihren Geist umschwebte.

Meinem lange gehegten, von meinem Manne vollkommen gebilligten Plane zufolge, wurde sie fortan als ein Glied unserer Familie betrachtet. Doch, so schloß die tiefbewegte Erzählerin, Elisabeth wurde nie wieder froh, mir aber die treueste Freundin. Sie war es, die mir gleich einem tröstenden Engel zur Seite stand, als ich einige Jahre später, nachdem mein Gatte zum Generalstabe nach

Malta verfehlt war, wohin ich ihn wiederum begleitete, fern vom Vaterlande und allen theilnehmenden Verwandten in eine der ihrigen, fast ähnliche Lage gerleth.

Schonungslos raffte der Todesengel meinen Gemahl und eins meiner Kinder am gelben Fieber dahin. Meine Diener hatten mich aus Furcht vor der schrecklichen Krankheit verlassen, die hochherzige Frau allein blieb mir getreu; mit feltner Unerfrorenheit helfend und rathend, und als das Schreckliche erfolgt war, so zart und überzeugend tröstend, daß meine Dankbarkeit für das, was sie mir und dem mir gebliebenen Kinde leistete, welches viel mehr ist, als das, was mir für sie früher zu thun vergönnt war, nur mit meinem Tode enden wird.

In tiefster Stille und ohne alle Unterbrechung hatten wir der schönen Frau zugehört, und es war gewiß keiner unter uns, der nicht von der lebhaftesten Theilnahme an dem Schicksale beider Damen ergriffen gewesen wäre. Besonders stellte der letzte Theil der Erzählung, welcher das Verdienst von Mrs. Duquesnes und auch die Anerkennung desselben so zart hervorhob, beide noch viel höher in unserer Achtung.

Nur mit einer stummen Verbeugung vermochten wir unserer verehrten Reisegefährtin für das Opfer zu danken, welches sie uns, durch Wiederholung jener von ihr erlebten betäubenden Ereignisse, wodurch sicherlich manche kaum vernarbte Wunde wiederum auf's Neue blutete, dargebracht hatte.

Feuilleton.

Literatur und Poesie.

Ein Redaktionswechsel. Feodor Wehl, der bisher die Redaktion der Hamburger „Jahreszeiten“ mit großer Umsicht und glücklichen Erfolg führte, ist von derselben am ersten September zurückgetreten. Wer dieselbe nun erhalten wird, ist ungewiß, das on dit bezeichnet Ernst Willkomm.

Barnhagen van Ense's neueste Arbeit. Barnhagen van Ense, der als Biograph und Charakteristiker einen wohlverdienten Ruf genießt, hat kürzlich eine neue Biographie, die des aus dem Freiheitskriege bekannten Generals Bülow von Dennewitz vollendet. Wir empfehlen die geistvolle und stylistisch ebenso lebendige als gediegene Arbeit unsern Lesern bestens.

Musik und Theater.

Rudolph Gottschall als Dramatiker. „Marie Douglas“ eins der neuesten Dramen Rudolph Gottschalls, das bei seiner in Hamburg erfolgten ersten Aufführung einen so wenig günstigen Erfolg durch Schuld der Darsteller fand, ist mehrfachen Journalnachrichten in Dresden in Vorbereitung. Rudolph Gottschall, unstreitig einer der talentbegabtesten dramatischen Dichter der Gegenwart, hat bei weitem nicht die Anerkennung gefunden, die ihm gebührt. Sein „Ferdinand von Schill“ seine „Rose vom Kaukasus“ seine „Ausgestoßene“ und endlich seine „Marie Douglas“ sind Novitäten, wie sie den deutschen Bühnen von Ehrenhaftigkeit willkommen sein müssen.

Correspondenz.

Leipziger Wochenchronik.

(Am 25. August.)

Umstände verhinderten uns, für einige Zeit

unsere Wochenreferate über Leipziger Kunsttageleben erscheinen zu lassen. Wir tragen in aller Kürze das Wichtigste nach.

Nachdem Herr Neer sein zweimonatliches Gastspiel als Chapelou in Adams neueinstudirten „Postillon von Conjumeau“ beschlossen, hatten wir den Genuß, Roger, den Heros der dramatischen Sängers, dreimal, zweimal in seiner Glanzrolle George Brown (Weiße Dame) und einmal als Meyerbeerscher Prophet auftreten zu sehen. Es hieß Eulen nach Athen tragen, hier noch einmal über die eminenten Vorzüge des Genannten sich zu verbreiten —, nicht gerade zur Ehre des Leipziger Publikums sei es gesagt, daß dieselben nicht vermochten, der Abschreckung doppelter Preise die Waage zu halten.

Bei Gelegenheit des Gastspiels von Fräulein Kral aus Düsseldorf erschien auch Rossini's „Barbier von Sevilla,“ diese ewig rothige, jugendfrische Oper, wieder auf unsre Bühne.

Seit längerer Zeit hat der bessere Theil der hiesigen Kritik wiederholt darauf hingewiesen, wie wünschenswerth das Wiedereinstudiren sowohl älterer besserer Dramen als Opern sein würde. Die letzten Wochen zeigten, daß die Regie nicht versäumt hat diesen Wünschen zu entsprechen. Im Gebiete der Oper erschien Auber's, an komischen Situationen und Melodien so reiches Werk: „Maurer und Schlosser;“ in dem des Dramas, Karl Gutzkow's Tragödie „Uriel Acosta.“ — Hoffen wir, daß auf dem betretenen Wege fort geschritten wird. In der Oper müßten vor allem Spontini, Cherubini, Mehul, Dittersdorf, ja Anzelme classische Opern (Zauberflöte, Guryante) wieder zu ihrem Rechte gelangen. Für das Drama Vorschläge zu machen ist unnöthig. Die Regie weiß recht gut, was dem Repertoire neu einverleibt zu werden ebensowohl vortheilhaft als Ehrensache ist.

Redaktion, Druck und Verlag von Friedrich Rückmann.
In Commission von Bruno Hinze in Leipzig.